

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 14.

Dinstag den 15. Februar.

1848.

Etwas über strafendes Einschreiten in der Kinderzucht.

Von Carl Kroner.

(Fortsetzung.)

Wir wollen jetzt einige Scheingründe anführen, mit denen sich viele Ältern rechtfertigen und lieber manchen unnöthigen Verdruß und Kummer für ihre Sorgen ernten wollen, als ihren störrigen Kindern mit irgend einer Strafe wehe zu thun: Einige schieben die ganze Schuld des bösen Treibens ihrer Kinder auf den Unverstand und den Leichtsinns derselben, und sagen, daß man eine gewisse Anzahl von Jahren abwarten müsse, um mit einer ordentlichen Kindererziehung den Anfang machen zu können; Andere stellen sich selbst ihren Kindern gleich, und sprechen, sich tröstend: „Wir sind in unserer Jugend wohl auch nicht besser gewesen.“ Noch Andere hegen einen Abscheu, irgend ein schärferes Strafmittel bei ihren an Börsartigkeit des Willens immer mehr zunehmenden Kindern anzuwenden, und zwar aus der Fruchtlosigkeit dieser Mittel, wie sie meinen, oder geben als Fatalisten wohl alle Hoffnung auf, ihre ausartenden Kinder zu bessern, indem sie wirklich glauben: „Alle guten Kinder seyen schon von Geburt aus gut, und im Gegentheile, alle entarteten, schlechten Kinder seyen schon zu solchen geboren worden, bei denen der Keim des Bösen frühzeitig und viel leichter Wurzeln schlage.“ — Diesen wollen wir schnell vor allen übrigen erwidern: Wäre es wirklich so, so wäre bei aufgehobener moralischer Freiheit auch das Mittel zugleich aufgehoben, eben diese Freiheit bei dem Kinde zum Finalzwecke des Guten zu lenken, und daß dieses Mittel kein anderes, als eine gute Erziehung seyn kann, liegt zu Tage. Ferner ist es factisch erwiesen, daß kein Kind, sey es von Natur aus mit einer noch so ungunstigen Temperaments-Mischung und Neigung ausgerüstet, eben deshalb ein Sklave seiner sinnlichen Triebe bleiben müsse, und nicht auch durch eine vernünftige Erziehungsweise auf dem Wege der Tugend zu einem lebenswürdigen Menschen herangeleitet werden könnte. Dieß bestätigt die Erfahrung im alltäglichen Leben, da es denn doch noch manche verständige Ältern gibt, die ihr Kind auch psychologisch erforschen, und wenn sie an dem Charakter desselben die Schattenseite größer, als die

Lichteite gewahren, frühzeitig genug zu jenen Mitteln greifen, welche, mit den Grundsätzen der wahren Güte homogen, bei dem noch kleinen Kinde die gewünschte Wirkung hervorbringen, was später oft die strengsten Erziehungs-Mittel nicht mehr bezwecken können, wenn das Kind verzogen, durch übel verstandene Güte wie an Jahren, so auch an Größe und Stärke in schlechten Neigungen zugenommen hat. Kein Kind, selbst bei der sanftesten Gemüthsanlage, ist so fromm und willig, daß es nicht durch das böse Beispiel seiner Gespielen, durch Verwahrlosung oder durch eine schlechte Erziehung zum verdorbensten Bösewichte emporwüchse. Dieses sieht Jedermann ein; daher schreiten wir zur Widerlegung eines andern der oben angeführten Scheingründe, welcher manche Ältern abhält, sich eines schärferen Strafmittels gegen ihre bösen Kinder zu bedienen, wir meinen die Fruchtlosigkeit der Strafmittel.

Wir glauben bereits dargethan zu haben, daß dieselben manchmal nothwendig seyn; warum aber hört man dennoch manchen Vater oder manche Mutter ausrufen, wenn sie gequält durch das wilde Treiben ihrer mißrathenen Kinder in ihrer trostlosen Lage den Rath ihrer Vertrauten anflehen, und ihnen unter andern auch Leibesstrafen angerathen werden: „Guter Himmel, was werden wohl solche Strafen bei meinen Kindern fruchten? — dieses oder jenes Kind bekommt so viele Schläge und andere Strafen; auch die meinen haben solche empfunden, das Alles aber hilft nichts, wir machen die Kinder durch diese Mittel nicht besser, so wenig als andere die ihrigen!“ Ohne solche Ältern auf die Fehlerhaftigkeit dergleichen Urtheile und Schlüsse aufmerksam machen zu wollen, stellen wir bloß folgende Fragen an sie: „Warum halfen die angewendeten Strafen nichts?“ „Habt ihr wohl auch den Grund davon erforscht?“ „Waren die Strafen wohl zur rechten Zeit mit der dazu erforderlichen ruhigen Gemüthsstimmung und den nöthigen Vorsichtsmaßregeln bei dem Sträflinge angewendet?“ Ist das Ehrgefühl desselben durch diese gehoben, geschwächt, oder wohl gar vernichtet worden?“ „Übertraf die moralische oder physische Wirkung die andere an Dauer?“ Dieß sind Umstände, auf welche man gemeinlich wenig oder gar keine Rücksicht zu nehmen pflegt, wenn es wirklich zum Strafen kommt; daher wohl leicht die Klage der Fruchtlosigkeit die-

ses ersten physischen Erziehungsmittels erklärbar; denn viele strafen ihr Kind wohl nicht eher, als im höchsten Affecte des Zornes, da wird denn jedes unter die Hände kommende Object zum willkommenen Werkzeuge der Straf-Vollziehung — da wird natürlich keine Rücksicht genommen auf Alter und Körperbau des Straffälligen, oder auf den zu bestrafenden Theil seines Leibes; kleine, oft unbedeutende Versehen aus Leichtsinne oder der natürlichen leichten Vergessenheit des Kindes werden oft hart und empfindlich geahndet, und wirklich strafmäßige Vergehen ein anderes Mal von einigen Ältern und Erziehern kaum mit Worten gerügt. Was sollen solche Strafen fruchten, wenn sie auf diese Weise und in solchen Augenblicken angewendet werden?

Jenen, welche ihre bösen Kinder bloß aus dem Grunde nicht für strafwürdig halten, weil sie ein analoges Verhältniß in dem Betragen ihrer Jugendtage und in dem ihrer Kinder erblicken, ist eine Widerlegung dieser ihrer schiefen Ansicht in der Kinderzucht schwer beizubringen, weil wir das Ideen-Vermögen solcher Ältern wegen Verblendung derselben kaum einer Widerlegungs-Aufnahme und Verständigung für fähig halten. Mögen sich diese in ihrem Wahlsprüche: „Die Jugend muß man vertoben lassen,“ und: „Bedenke wie einst du gewesen bist!“ glücklich fühlen und an ihren sich vertobenden jungen Nachkömmlingen, diesem herangezogenen Mißwachs der Gesellschaft, ja recht viele Freuden erleben, und noch bessere Früchte ihrer großen, gepriesenen und ausgeübten Güte ernten!

Allein mit jenen Ältern, welche bloß aus dem Grunde einen Abscheu vor der Zuchtrute haben, weil sie ihr Kind, das bereits alle Symptome einer schlechten Sinnesrichtung aus Rede und Handlung zu erkennen gibt, noch zu jung halten, um es einer ernstern Erziehungsweise zu unterziehen, welche geeignet wäre, diese schlechten Wünsche und Neigungen nicht ohne Nutzen einzubämmen, oder wohl gar für immer auszurotten, wollen wir zum Schlusse etwas weitläufiger ein ernstes Wort besprechen, und uns bemühen, ihnen zu zeigen, wie irrig es sey, gewisse Lebensjahre abzustecken, wann sie bei ihren Kindern mit einer bessern Erziehung den Anfang zu machen gedenken. — Es ist wahr, der Geist des Menschen entwickelt sich allmählig, wie der Organismus seines Körpers. Leichtsinne und Unverstand wurzeln tief in dem Herzen der Kinder, dieses sagt schon die heilige Schrift, das älteste Erziehungsbuch, und seit dem Falle des ersten Menschen-Paares ist die Vernunft im steten Kampfe mit der Sinnlichkeit; der Hang zum Bösen ist in jedes Menschen Brust vorherrschender, als der zum sittlich Guten. Dieses sehen wir von Lebensstufe zu Lebensstufe, in dem Streben und den Handlungen der Menschen, beim Säuglinge angefangen, bis zum welken Greise. Hat aber die Vernunft dadurch je aufgehört, Grund-Merkmal unseres göttlichen Ursprunges zu seyn? — Ist sie nicht vom Urgeiste mit Kräften ausgerüstet, den Kampf mit den thierischen Trieben als Siegerin zu bestehen? — Hat nicht jeder Sterbliche, als ein geistig freies Wesen, die Macht in sich, bei der Wirkung seiner Seelenthätigkeiten nach Nutzen sich selbst zu bestimmen, wol-

len und nicht zu wollen? daß er aber seine hohe Bestimmung dabei nicht außer Augen verliere, bedarf er nothwendig einer Erziehung.

(Schluß folgt.)

Die Lombardstraße zu Brüssel.

Uebersetzt aus dem Französischen.

(Schluß.)

Die Stelle des Tisches vertrat ein Brett, das der Buckelige auf ein Paar Schichten Steine, einen Fuß hoch über der Erde, gelegt hatte. Beide Räuber setzten sich auf den mit Stroh belegten Fußboden und luden den Gast ein, es eben so zu machen, wonach ihm auch einer der vorhandenen drei zinnernen Becher gereicht und gefüllt wurde.

„Auf Euer Wohl!“ sagte der Räuber; „verseucht alle trüben Gedanken, Herr, und verlaßt Euch darauf, daß ich Euch morgen aus aller Verlegenheit helfen werde. Mir war es nur um Euer Halsband zu thun; Euch selber wünsche ich alles Gute.“

Obwohl beklommenen Herzens, hatte Johann Brink doch Hunger und Durst, und indem er aß und trank, erholte er sich allmählig.

„Aber warum habt Ihr mich diese Nacht hier zurückgehalten?“ sagte er dann zu Knops.

„Das sollt Ihr morgen erfahren,“ antwortete dieser.

„Ihr habt mir das Collier doch wohl nur seines Werthes wegen, und ohne daß Euch sonst etwas daran gelegen wäre, genommen?“

„So ist's.“

„Da der Herzog aber das Collier gern behalten hätte, und Ihr, wie es mir scheint, ein offener, redlicher Mann seyd, wie wäre es — sollte sich nicht ein Vergleich treffen lassen? — Ich würde Euch eine Summe Geldes bringen, und Ihr gebet mir —“

„Die Perlen zurück? Ja, das ginge an! Nach dem Preise dürfte ich Euch zwar nicht fragen; dabei möchte ich zu kurz kommen. Aber in der That, morgen wollen wir ein Abkommen nach Eurem Sinn treffen. Darum eßt nun mit der gehörigen Gemüthsruhe; es bekümmert Euch um so besser. Zu übereilen brauchen wir uns überdies nicht, die Nächte sind jetzt lang, und Besuch haben wir auch nicht zu erwarten.“

Es wurde wirklich lange getafelt und Knops gab sich alle Mühe, seinen Gast zu zerstreuen. Endlich wies er ihm ein in der einen Ecke der Hütte bereitetes Strohlager an und wünschte ihm eine gute Nacht.

Aber wie erschöpft der Bote auch war, so ließ ihn seine Bekümmerniß doch nicht schlafen, und es war ihm, als ob die Nacht ewig währen wollte; auch wurde es erst um acht Uhr Tag, und das Wetter war noch immer trübe und regnerisch.

„Setzt das Frühstück! herrschte Knops dem Buckeligen zu, und dieser brachte ihm eine derbe Schnitte Brot mit Schinken belegt, wobei er ihm ein Paar Worte in's Ohr raunte.

„Ja wohl,“ antwortete Knops laut, „du bist um so eher wieder hier. Er wünscht,“ sagte er dann zu dem

Voten, „Euer Pferd für eine kurze Tour zu benützen, und dann kann ich Euch, statt Mittags, schon nach einer Stunde freilassen; das wird Euch sicher angenehm seyn.“

„Mein Pferd? — aber wenn er nicht damit zurückkäme!“ rief der Bote auf's Neue erschreckt aus.

„Wofür haltet Ihr uns denn?“ entgegnete der Räuber gereizt.

„Nun, ich meine nur; es könnte Eurem Cameraden ja was begegnen; er könnte angehalten werden —“

„Angehalten? nie, weder zu Fuß, noch zu Pferde. Fort, Marquis! und laß' den Gaul, ohne daß du ihn über die Gebühr anstrengst, wacker auftreten, hörst du, mein Junge? Wir erwarten dich, und der Herr da hat Eile. Bringe uns Tabak mit und eine Flasche Franzbranntwein; denn ich will den Gast noch mit einem Abschiedstrunk regaliren. Unter dem Essterbaum triffst du uns wieder.“

Als der Buckelige fort war, sagte der Räuber zu Johann Brink: „Nun, frühstückt nur erst, und damit wir es behaglicher haben, wollen wir das Feuer im Ofen wieder in Gang bringen, denn wir haben mindestens noch eine Stunde zu warten.“

Des Voten Stimmung war aber so, daß ihm der Bissen fast in der Kehle stecken blieb; auch brachte er bald seinen Vorschlag wegen des Rückkaufs des Colliers wieder zur Sprache.

„Das wird sich schon machen,“ antwortete ihm Knops, „aber mein Marquis muß erst hier seyn. Eßt nur, und wenn Ihr fertig seyd, so gehen wir mit einander zum Essterbaum, dort werdet Ihr Euer Pferd wieder finden.“

Endlich verband der Räuber seinem Gaste die Augen und führte ihn im Gehölze eine halbe Stunde Wegs fort. Erst bei dem genannten Baume, einer alten Eiche, die nicht eher, als im vorigen Jahrhundert gefällt worden ist, nahm er ihm das Tuch wieder von den Augen weg. Brink wurde seines Pferdes, das den Kumpen des Räubers zurückbrachte, auch bald ansichtig. Der Buckelige glitt rasch von demselben herab, flüsterte Knops leise ein Paar Worte zu und übergab ihm dabei die Flasche Brantwein.

„Nun hört,“ redete der Räuber jetzt den Voten an: „der Herzog kann sein Halsband wieder bekommen, wie Ihr es gewünscht habt. Aber Ihr, mein Freund, sollt es nicht einlösen; das wäre ungerecht. Der Schmuck befindet sich auf dem Lombard des Prinzen; dort kann dieser ihn für tausend Brabanter Gulden, die darauf vorgeschossen sind, wieder haben; das ist ein ganz rundes Geschäft, wobei nicht erst gefeilscht zu werden braucht. Da ist der Wisch, den man dem Marquis mitgegeben hat, und der Euer Anrecht darauf begründet. Jetzt einen Abschiedstrunk aus dieser Flasche, und dann gehabt Euch wohl!“

Während Johann Brink dem Räuber Bescheid that, sagte dieser noch:

„Wir sehen uns vielleicht nie wieder; darum wißt, daß ich Knops heiße.“

Bei diesem gefürchteten Namen gab der Bote dem Räuber schnell die Flasche zurück, schwang sich auf sein Pferd

und sprengte, froh, ohne ärgeres Leid davon gekommen zu seyn, im Galopp davon. — Nachdem Johann Brink beim Herzoge angekommen war und über sein Abenteuer Bericht gegeben hatte, wurde der ganze Wald von Cambre durchsucht, aber kein Knops und kein Marquis gefunden. Das Halsband, vierzig Tausend Gulden werth, wurde ohne Zaudern für tausend Gulden eingelöst, und der Herzog Albert freute sich sehr, ein Lombard angelegt zu haben; doch befohl er, daß künftig nur von notorisch bekannten Leuten Pfänder angenommen werden sollten, was jedoch nicht verhindert hat, daß seitdem noch manches gestohlene Stück dasselbst versetzt worden ist.

Seyn und Nichtseyn.

I.

Die Männer sollen seyn, wie Noah: sich aus der allgemeinen Sündfluth retten, — und wieder nicht, wie Noah: nicht zu viel trinken. Die Männer sollen seyn, wie die Uhr: mit der Zeit fortgehen, — und wieder nicht, wie die Uhr: sie sollen sich nicht von Jedermann aufziehen lassen. Die Männer sollen seyn, wie die Kornähren; einen Bart haben, — und wieder nicht, wie die Kornähren: sie sollen nicht jeden Flegel auf sich losdreschen lassen. Die Männer sollen seyn, wie Schauspieler: immer die beste Rolle spielen wollen, — und wieder nicht, wie die Schauspieler: sie sollen nicht so viel auf's Klatschen geben. Die Männer sollen seyn, wie das Papier: selbst von der lumpigsten Herkunft sich zum Schönsten und Wichtigsten erheben, — und wieder nicht, wie das Papier: so viel Druck erleiden. Endlich sollen die Männer seyn, wie Banquiers, die nicht auf Worte und Geberden, sondern nur auf gute Handlungen sehen, — und wieder nicht, wie Banquiers: nicht von der Börse abhängen.

Brosamen aus der Vergangenheit.

In Italien wurden, wie der mailändische Geschichtschreiber Verri bemerkt, im 14. Jahrhundert bei großen Mahlzeiten ganze Hirsche, Kälber, Lämmer, vergoldet oder versilbert, als Schaugerichte auf die Tafel gestellt, und nach aufgehobener Tafel dem Pöbel preisgegeben. Etwas Ähnliches erhielt sich in Deutschland bis auf unsere Zeiten in dem bekannten Gebrauche, daß bei der Krönung eines römischen Kaisers ein ganzer Ochs gebraten, ein Stück von demselben durch den Erz- oder Reichserbtruchseß auf die kaiserliche Tafel gebracht, und hernach der gebratene Ochs dem Volke überlassen wurde.

Im Jahre 1758 jagte Kaiser Franz I. achtzehn Tage lang auf den Gütern des Fürsten Colloredo in Böhmen. Außer dem Kaiser und seinem Sohn waren drei Prinzessinnen und zwanzig Herren vom Hofadel dabei. Man tödtete mit 119.200 Schüssen 1710 wilde Schweine, 3216 Stück Roth-Wild, 932 Füchse, 13.244 Hasen, 29.545 Rebhühner, 9.409 Fasanen, 746 Lerchen, 1353 Wachteln, 1957 Schnepfen, 513 wilde Calcuten und 117 andere Vögel. — Das war eine Seligkeit, die wohl keiner unserer Jäger mehr erleben wird! (meint die „Wiener Zeitschrift.“)

Feuilleton.

Ein guter Aufbewahrungsort. — Der „Ungar“ erzählt: Ein Pesther Weinspeculant, der in Promontor Weingärten und Weinkeller hat, gerieth auf den seltsamen Einfall, einige 1000 fl. in Banknoten in einem großen, leeren

Fasse aufzubewahren. Einige Zeit darauf gab er seinem Kellermeister den Auftrag, allen im Keller vorräthigen leeren Fässern den Schwefeleinschlag zu geben, worauf er nach Hause fuhr. Zu Hause angelangt, fällt ihm erst der im Fasse verborgene Schatz ein, und kaum abgestiegen, fährt er in fieberischer Hast nach Promontor zurück. Hier traf er den Kellermeister bei der aufgetragenen Beschäftigung, und fragt ihn ganz verstört, ob er denn bereits allen Fässern den Einschlag gegeben? „Allen,“ erwiderte der Befragte schüchtern, „bis auf jenes große Faß, das nach meiner Meinung keines Einschlages bedarf.“ Man kann sich denken, daß dem Geängstigten ein schwerer Stein vom Herzen fiel, und daß er diesmal dem Kellermeister seine Unfolgsamkeit verzieh. Er holte seinen Schatz unbemerkt hervor und wird wohl nimmer von solch' sonderbarer Aufbewahrungsmethode Gebrauch machen.

Berein gegen das Pferdefleischessen. — In Amberg bildet sich ein Verein gegen das Pferdefleischessen. Der Verein geht von der Ansicht aus, das „verfälschte Albion“ habe dem deutschen Michel die Möglichkeit des Pferdefleischessens nur aufgeschwatzt, auf daß John Bull desto ungestörter die fettesten Ochsen aus Deutschland an sich ziehen könne.

Schreckliches Ereigniß. — Am 15. Jänner d. J. hat sich in einer Fabrik in der Pariser Vorstadt St. Denis ein schrecklicher Vorfall ereignet. Es wurde eine große Menge Metall geschmolzen; der Ofen bekam einen Riß und die glühende Masse strömte plötzlich heraus. Acht Arbeitern, die sich nicht schnell genug retten konnten, sind die Füße bis an die Knöchel verbrannt. Sie befinden sich in einem entsetzlichen Zustande, und man fürchtet, daß allen die Füße abgenommen werden müssen.

Kartoffelblüten. — Als die Prinzessin von Oldenburg den König Otto von Griechenland geheirathet hatte, waren bei ihrem Einzug in Athen alle Straßen mit Rosen bestreut, sie selbst sollte dagegen einen Strauß von noch seltenern und schöneren Blumen haben; damals waren die Kartoffeln aber erst in Griechenland eingeführt, man fühlte ihren ganzen Nutzen. Die Blüte des Kartoffelkrautes erschien den Griechen als die seltenste und schönste Blume, und daher überreichte man der Königin von Griechenland, die von Oldenburg kam, einen Strauß — Kartoffelblüten.

Der Billeteur u. der Cassier — im deutschen Intermis-Theater in Pesth sind kürzlich den Gerichten übergeben worden, weil sie mit ihren Amtsgeschäften eine einträgliche Privatindustrie verbanden. Der Billeteur hat nämlich täglich mehrere Parterre-Eintrittskarten dem Cassier zurückgestellt, welcher natürlich das dafür gelöste Geld, nach Abzug einiger Procente, die er als Entgelt für so zarte Collegialität an den Billeteur abgab, in die eigene Tasche steckte. Der Cassier verschaffte sich so ein Nebeneinkommen von angeblich 600 fl. pr. Monat. Doch dauerte die Herrlichkeit nur drei Monate, der Betrug war zu arg, als daß ihn der Director nicht hätte merken sollen.

Papierkorb des Amüsanten.

In Wien lebt ein Musterexemplar von einer zänkischen Frau; sie hat binnen einem Monat nur siebenunddreißig Dienstboten gewechselt.

Die Schüler eines württemberg'schen Gymnasiums hatten die Erlaubniß bekommen, am Abende ihres Turnfestes im Beiseyn ihrer Lehrer einen kleinen Commerc halten zu dürfen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß sie

um 9 Uhr zu Hause seyn müßten. Als nun die verhängnißvolle Stunde schlug, trat der gewählte Präses auf, hielt eine locale Rede, worin er den Herren Lehrern seinen Dank ausdrückte und mit den Worten schloß: „Sollen wir denn nach dem Grundsatz, daß man dann, wenn es Einem am Besten schmeckt, aufhören muß, jetzt ruhig nach Hause gehen.“ — „Ja!“ ertönte auf einmal eine Stimme aus dem lustigen Chor: „mir schmeckt es aber jetzt noch nicht am besten!“

Theater in Laibach.

Zur Feier der erfreulichen Ankunft Sr. Excellenz, des Herrn Landesgouverneurs Leopold Grafen von Belcredi, wurde bei Beleuchtung des äußeren Schauspieles Donnerstag am 10. Februar gegeben: „Corona di Saluzzo“, von Raupach. Trotz des allernüchternsten Wetters, das es geben kann, hatte sich eine glänzende, zahlreiche Versammlung im Theater eingefunden. Die Bühnenmitglieder waren löblich bemüht, durch gutes Zusammenwirken der Bedeutung dieses Theaterabends nach Kräften Ehre zu machen, namentlich die zwei Hauptträger des Stückes, Dlle. Friederike Melchior als Corona, und Herr Buchwald als Guido. Es ist nicht zu läugnen, daß diese beiden Rollen viel, sehr viel erfordern und gleichsam ein Probestein der künstlerischen Befähigung ihrer Darsteller sind. — Samstag, am 12. Februar: zum Vortheile der Desm. Johanna und Betty Melchior: „Das Mädchen aus der Feenwelt, oder: der Bauer als Millionär“, Zaubermärchen in 3 Acten von F. Kaimund. Die Vorstellung, die sich leider eben keines großen Zuspruchs erfreute, ging mit ziemlicher Präcision über die Bühne und war gut einstudiert. Die Ausstattung des Stückes ließ eben so wenig etwas zu wünschen übrig und verdient daher alles Lob. Unter der Anzahl von Personen dieses Zauberspiels thaten sich besonders rühmlich hervor: Herr Holm als Wurzel, Dlle. Fränzel als die Jugend, Herr Köppl als Viktorius und das hohe Alter, Dlle. Friederike Melchior als Zufriedenheit und Herr Köck als Bedienter Lorenz. Auch Dlle. Schwarz, das Mädchen aus der Feenwelt, spielte recht nett und natürlich. Die Beneficiantinnen waren nur in kleinen Rollen beschäftigt. Das Stück gewährte viel Amüsement. — Sonntag am 13. Februar: „Pfeffer-Rödel“, romantisches Schauspiel in 5 Acten von Charlotte Birch-Pfeiffer. Auch dieses Stück ging recht gerundet in die Scene. Den größten Antheil an dem Besalle nahm diesmal Dlle. Strampfer als Pfeffer-Rödelchen in Anspruch. Als Lorte in „Dorf und Stadt“ und Pfeffer-Rödel kann man sich fast keine anmuthigere, lieblichere, gewinnendere Erscheinung denken, als Dlle. Strampfer, die fürwahr in diesem Fache das Höchste zu leisten verspricht. Sie wurde sehr oft und zwar einhellig und wohlverdient gerufen. Herrn Schwarz als Günther von Nollingen schien zu wenig ausgeprägt. Nollingen will tüchtig aufgefaßt seyn und erfordert Studium. Herr Freitsche (Junfer von Sonnenberg) und Herr Engelbrecht, (Antonio Bandini), ingleichen Herr Buchwald* (Kaiser Adolph von Nassau) und Herr Köppl (Meister Alessandro) entsprachen ihren Aufgaben. Dlle. Schwarz sah als Jutta wirklich sehr hübsch aus. Der Dlle. Lebell, die immer eine recht anständige Toilette macht und namentlich in allen Rollen erst genannt 3 Stücken durch besonders gewähltes Costume sich vortheilhaft hervorthat, kann man das Verdienst nicht streitig machen, daß sie immer nett auf der Bühne erscheint und auf Anzüge viel verwendet. Der Besuch des Theaters an diesem Abende war ziemlich zahlreich.

Leopold Kordesch.

Carnevalistisches.

Verfloffenen Mittwoch, am 9. d. d. fand im k. k. k. Redoutens-Saale der alljährlich zum Besten der hiesigen Kleinkinder = Bewahranstalt arrangirte, große Maskenball Statt, der etwas über 600 Theilnehmer zählte, denen er viel Vergnügen und Unterhaltung gewährte. Die einzige Klage war, daß die Masken nicht sehr zahl- und nicht eben sehr sinnreich waren und daß die meisten lebhaft an Auber's „Stimme von Portici“ erinnerten, oder durch berbe Witze die Derbheit ihrer Natur verriethen. Der galante Protheus, der uns sonst alljährlich und immer in anderer Gestalt durch Geist und Humor erregte, wurde heuer permitt. Unter den 600 Besuchern fand man zum Theil die gewählteste Gesellschaft unserer Hauptstadt versammelt. Herr Leitzemeyer, als Orchesterdirigent, verdient alles Lob.